

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung Nro. 79.

Freitag, den 9. Oktober 1818.

Die Literatur unter Bonaparte.

Uns. Kad. Staats Betrachtungen über die vornehmsten Begebenheiten der französischen Revolution.

Das unter Bonaparte den Schriftstellern auferlegte Geschäft war ganz besonders schwierig. Sie mußten mit Erbitterung die liberalen Grundsätze der Revolution angreifen, aber zu gleicher Zeit alle Interessen achten, so daß die Freyheit vernichtet war, aber die Titel, die Güter und Stellen der Revolutionsmänner aufrecht erhalten wurden. Bonaparte sagte eines Tages, indem er von Rousseau sprach: Und doch ist er es, der an der Revolution Schuld ist. Uebrigens darf ich mich nicht darüber beklagen, denn ich habe den Thron dabey erwischt. Diese Sprache mußte den Schriftstellern zum Text dienen, um ohne Unterlaß die verfassungsmäßigen Gesetze und die unveräußerlichen Rechte, auf welche sie gegründet sind, zu untergraben, aber um den erobernden Despoten zu erhöhen, den die Stürme der Revolution hervor brachten, und der sie gestillt hatte. War von Religion die Rede, so sagte Bonaparte ganz ernsthaft in seinen Proclamationen den Franzosen, sie sollten den Engländern nicht trauen, denn es seyen Keger; wollte er aber die Verfolgung gegen das ehrwürdige und gemäsiqte Oberhaupt der Kirche, den Pabst Pius VII., rechtfertigen, so beschuldigte er ihn des Fanatismus. Es war Befehl, jeden als Anhänger der Anarchie anzugeben, der irgend einen philosophischen Gedanken über irgend einen Gegenstand

— „Im Gegentheil,“ versetzte Bruno; „sie ist noch mehr zu beklagen; denn ich genieße das Vergnügen, in u er bey einer Gattin zu seyn, die ich leidenschaftlich liebe; indes sie den Schmerz empfindet, mit einem Mann zu leben, der ihr unaußsächlich ist.“

Als Kaiser Karl V. zu der Kirche in Beauvais den ersten Grundstein legte, gab man ihm ein glänzendes Mahl, welches neun Tols (11 Kreuzer) kostete. Wie rar muß damals Gold und Silber gewesen seyn!

Ein Diener sollte einem Rechtsfreunde einen Louisd'or überbringen, er wechselte ihn aber aus, und gab einen falschen dafür. Sein Herr setzte ihn deshalb zur Rede. „Ach,“ versetzte er, „ich hatte den Louisd'or schon sechs Monate jedermann angetragen, und da ihn Niemand annehmen wollte, weil er falsch war, so lieferte ich ihn in die Hände der Gerechtigkeit.“

Es gibt sehr wenige Unglückliche; die nicht einen Tröster finden, oder den in sich selbst; den einen tröstet eine reiche Erbschaft über den Tod eines geliebten Onkels; den andern eine hohe Ehrenstelle über den Verlust eines geschätzten Vorgängers, und die kluge Witwe, die nach vor wenigen Wochen den verstorbenen Gatten beweinte; den sie bis zur Anbetung liebte, findet im Umgange mit einer Menge junger Herren Erleichterung, Vergessenheit und Erfaß.

Charade.

Kreud' über Kreude sind die ersten wess;
Gelegenheit dazu gibt meist die dritte,
Doch stärker noch zusammen alle drey;
Nur äußerst rar, und durch besond're Sittē.

Auflösung der Charade in Stro 77:

Reumund.

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 79.

Freitag, den 9. Oktober 1818.

Die Literatur unter Bonaparte.

Aus Mad. Staals Betrachtungen über die vornehmsten Begebenheiten der französischen Revolution.

Das unter Bonaparte den Schriftstellern auferlegte Geschäft war ganz besonders schwierig. Sie mußten mit Erbitterung die liberalen Grundätze der Revolution angreifen, aber zu gleicher Zeit alle Interessen achten, so daß die Freiheit vernichtet war, aber die Titel, die Güter und Stellen der Revolutionen Männer aufrecht erhalten wurden. Bonaparte sagte eines Tages, indem er von Rousseau sprach: Und doch ist er es, der an der Revolution Schuld ist. Uebrigens darf ich mich nicht darüber beklagen, denn ich habe den Thron dabey erwischt. Diese Sprache mußte den Schriftstellern zum Text dienen, um ohne Unterlaß die verfassungsmäßigen Gesetze und die unveräußerlichen Rechte, auf welche sie gegründet sind, zu untergraben, aber um den erobernden Despoten zu erhöhen, den die Stürme der Revolution hervor brachten, und der sie gestillt hatte. War von Religion die Rede, so sagte Bonaparte ganz ernsthaft in seinen Proclamationen den Franzosen, sie sollten den Engländern nicht trauen, denn es seyen Keger; wollte er aber die Verfolgung gegen das ehrwürdige und gemäßigte Oberhaupt der Kirche, den Pabst Pius VII., rechtfertigen, so beschuldigte er ihn des Fanatismus. Es war Befehl, jeden als Anhänger der Anarchie anzugeben, der irgend einen philosophischen Gedanken über irgend einen Gegenstand

Züßere; ließ sich aber einer von Edelleuten beygehen zu glauben, daß die ehemaligen Prinzen sich besser als die neuen auf die Würde und den Anstand der Hofe verstanden hätten, so ermangelte man nicht, einen solchen als Verschwörer zu bezeichnen. Kurz, man mußte alles was nur in jeder Ansicht gut war, zurückweisen, damit die schrecklichste aller Plagen auf Erden, die Tyranny, in einem civilisirten Reich zu Stande komme.

Einige Schriftsteller haben versucht, den Despotismus in eine abstracte Theorie zu bringen, um ihn, so zu sagen, zu übernatürlichen, u. ihm so einen neuen philosophischen Anstrich zu geben. Andere unter den Emporkömmling haben sich in den Machiavellismus geworfen, als wenn da Tiefe zu finden wäre, und haben die Gewalt der Revolutionen als eine hinlängliche Bürgschaft gegen die Rückkehr der alten Regierungen dargestellt, gerade als wenn es auf Erden nur Interessen gebe, und die Leitung des Menschengeschlechts mit der Tugend nichts gemein habe. Von diesen Taschenspielerkünsten ist nichts übrig geblieben, als eine gewisse Zusammensetzung von Redensarten, ohne irgend eine wahre Idee, oder demungeachtet, wie es sich gehört, grammatisch construirt mit Zeitwörtern, mit Nominativen und Accusativen. Das Papier ist geduldig, sagte ein Mann von Geist. Allerdings ist es geduldig, aber die Menschen bewahren nicht das Andenken von Scheingründen, und — ein großes Glück für die Würde der Literatur — kein Denkmal dieser edeln Kunst kann sich auf falschen Grundlagen erheben. Leute der Wahrheit sind nöthig, um beredt zu seyn, richtige Grundsätze, um zu urtheilen, u. Muth bedarf es, um den Schwung des Genie's zu wagen. Nichts Aehnliches kann sich in Schriftstellern finden, die nach jedem Wind, der Leitung der Gewalt folgen.

Wenn man, neben diesem Hochmuth, neben dieser Niedrigkeit, einige Reden der Amerikaner oder Engländer las, der Staatsmänner, die, indem sie sich an andere Menschen wenden, ihnen nur ihre innerste Ueberzeugung mittheilen wollen, fühlt man sich gerührt, wie wenn plötzlich die Stimme eines Freundes sich an das verlassene unglückliche Wesen wendet, das nicht mehr wußte, wo es einen Menschen seines Gleichen finden könnte.

Die Sprache der Slaven.

Die slavische Sprache, welche heutzutage weit u. breit in den von Slaven bewohnten Ländern, in den mannigfaltigsten Dialecten, gesprochen wird, stand einst in einem sehr hohen Ansehen und einer großen Aufnahme. Der Ton ihrer Aussprache hat viel Angenehmes u. Süßes; und hätte sie das Glück gehabt, eben so wie die deutsche Sprache (in den letzten Decennien des 18 Jahrhunderts) cultivirt und von ihren Unrichtigkeiten gereinigt zu werden: so müßte sie diese an Geist und Reichthum der Worte weit noch übertreffen. Wie einige Sprachkenner behaupten, soll sie sich von der Seite ihres Wohlklanges sehr der italienischen Sprache nähern. Unleugbar aber ist es, daß die Sprache der Slaven weit früher, als die der Germanen ausgebildet worden war. Daher ergibt es sich auch, daß sie zu einer Zeit ihre gewisse Periode des höchsten Floris gehabt habe, dessen sich damals die deutsche Sprache nicht rühmen konnte. Hierüber sprachen laut, sowohl verschiedene Urkunden, als auch andere von glaubwürdigen Scribenten aufbewahrte, historische Zeugnisse. Nach dem Inhalte der goldenen Bulle wurden Söhnen der deutschen Churfürsten, die Erlernung, der slavischen Sprache sehr dringend anempfohlen. Unter andern sagt daher auch Aeneas Sylvius: „der Herz-

zog von Kärnthén, als Jägermeister des h. röm. Reiches mußte den streitenden Parteyen in slavischer Sprache das Recht sprechen.“ Von dem Kaiser Maximilian aber heißt es: „der weise König lernt Wundisch u. Behaimisch von einem Bauern.“

Die slavische Sprache enthält viele Wörter aus der Sprache der Hindus, der Perser, Armenier, Griechen, Lateiner u. Deutschen. Nach Eichhorn und Schöler sind das Indische, Persische, Griechische, Deutsche u. Slavische, Zweige eines Urstammes.

Die Behauptung, daß die Sprache der Slaven zum größtentheile indischen Ursprungs sey, wird kräftig von der Erwägung der Gebräuche unterstützt, die unter ihnen damals herrschten, als sie noch dem Heidenthum ergeben waren. Das Ganze ihrer heidnische Ceremonien, belebte der Geist iudischer Gebräuche, Vorurtheile und Meinungen. — Ihr Unglücksvogel hieß unter andern Dieuw; sobald sich dieser meldete, so prophezeite sein Schreyen ein Unglück, das ihre Nation betreffen werde.

Ob die alten Illyrier, Heneter oder auch Veneter genannt, Slaven waren, ist wie Mannert glaubt, noch völlig nicht entschieden. Eben so gibt auch über die Zeit der Einwanderung der Slaven (deren Stamm ein eingeborner, europäischer Völkerstamm ist) in die Gefilde Pannoniens die Geschichte nirgends einen richtigen Aufschluß. Sie müssen aber sehr frühe dort gewohnt haben: denn gegen das Ende des 5 Jahrhunderts findet man schon Slaven in Pannonien, die mit den Franken und Bayern, in Krieg verwickelt waren.*) — Um die Sprache der pannonischen Slaven, haben sich vorzüglich die

*) Zu Anfange des 6 Jahrhunderts (527) sollen sich die Slaven schon den Oströmern, die jetzt Kaiser Justinianus beherrschte, als ein tapferes und krie-

Die Zeitungen waren angefüllt mit Zuschriften an den Kaiser, den Spazierfahrten des Kaisers, der Prinzen und Prinzessinnen, den Ceremonien u. Vorstellungen bey Hofe. Diese Zeitungen, dem Geist der Knechtschaft treu, fanden das Mittel fad zu seyn zur Zeit der Unwälzung der Welt, und ohne die ämtlichen Bülletins der Armee, die von Zeit zu Zeit ankamen, um uns die Eroberung von halb Europa mitzutheilen, hätte man auf den Gedanken kommen können, man ruhe auf Rosen, u. man habe nichts besseres zu thun, als die Schritte der Maj. u. kais. Hoh. zu zählen, die gnädigen Worte zu wiederholen, die sie auf das Haupt ihrer vor ihnen in den Staub gebeugten Unterthanen herabfallen zu lassen geruheten. Müssen Schriftsteller, die Magistratspersonen des Gedankens, sich im Angesicht der Nachwelt also benehmen?

Einige Schriftsteller versuchten jedoch Bücher unter der Censur der Polizey drucken zu lassen: aber was war die Folge davon? Eine Verfolgung wie die, welche mich nöthigte über Moskau zu entfliehen, um eine Freystätte in England zu suchen. Der Buchhändler Palm in Deutschland wurde erschossen, weil er den Verfasser einer Schrift, die er verlegt hatte, nicht nennen wollte. Und wann noch häufigere Beyspiele von Nechtungen nicht angeführt werden können, so rührt es daher, daß der Despotismus so heftig in Ausübung gebracht war, daß man am Ende sich ihm unterwarf, wie den schrecklichen Gesetzen der Natur, der Krankheit u. dem Tod. Nicht allein setzte man sich unter einer so anhaltenden Tyranny Maßregeln der Strenge aus, die kein Ende nahmen, sondern man konnte auch keine Art schriftstellerischen Ruhmes in seinem Vaterlande genießen, da die Zeitungen in eben so großer Anzahl wie in einem freyen Lande, aber demungeachtet alle die nämliche Sprache führend, auch mit ihren anbefohlenen Späßen neckten.

Ich habe für meinen Theil seit fünfzehn Jahren den französischen Zeitungsschreibern unaufhörlichen Stoff geliefert, ihre vorgeschriebenen Redensarten anzubringen; sie sprachen von der Schwermuth des Nordens, der Vervollkommnung des Menschengeschlechts, der romantischen Muse, den Germanischen Musen u. s. w. Das Loch der obersten Behörde und der Nachahmungsgeist waren der Literatur auferlegt, so wie die ämtliche Zeitung, der Moniteur, die politischen Glaubens-Artikel vorschrieb. Ein guter Instinkt des Despotismus ließ die Beamten der literarischen Polizey fühlen, daß Eigenthümlichkeit der Schreibart zur Unabhängigkeit des Charakters führen kann, und daß man sehr auf seiner Hut seyn müsse, Englische u. Deutsche Bücher in Paris zuzulassen, damit die Französischen Schriftsteller nicht sich einfallen lassen, ohne die Regeln des Geschmacks zu verletzten, den Fortschritten des menschlichen Geistes in andern Ländern zu folgen, in denen bürgerl. Unruhen seine Fortschritte nicht aufgehalten hatten.

Der bitterste Schmerz endlich, den die Press-Censur auslegt, besteht darin, daß man sieht, wie in den öffentlichen Blättern alles angegriffen wird, was man am meisten liebt, am meisten verehrt, ohne daß es möglich ist, in diese nähmlichen Zeitungen, die nothwendig dem Volk zugänglicher sind als Bücher, irgend eine Antwort oder Vertheidigung einrücken zu lassen. Welche verächtliche Feigheit in denen, welche die Gräber höhnen, wenn die Freunde der Todten nicht im Stande sind ihre Angehörigen zu vertheidigen! Welche Feigheit in diesen boshaften Pamphletisten, die auch Lebende angriffen, wenn sie die Behörde hinter sich hatten, u. die jeder Aedtung, welche die unumschränkte Gewalt gebietet, sobald man ihr nur den mindesten Verdacht liefert, zum Vortrab dienten! Welch ein Spiel, dem der Stempel der Polizey aufgedrückt ist!

beyden griechischen Apostel Methodius u. Konstantin (welcher später, nach dem er sich in ein griech. Kloster zu Rom begeben hat, Cyrillus genannt wurde) sehr verdient gemacht. Sie kamen in der zweyten Hälfte des 9 Jahrhunderts, von dem mährischen Herzoge Swatopolk und dem pannonischen Hezilo, berufen, nach Pannonien; wo sie unter seinen heidnischen Bewohnern, als Lehrer u. Verbreiter des Christenthums auftraten. Später ward Methodius von dem röm. Pabste zu der Würde eines Erzbischofs von Pannonien und Mähren erhoben. Die genannten zwey Brüder-Apostel trugen den Völkern das Wort Gottes in slavischer Sprache vor. Wie die Geschichte erzählt, sollen sie schon eine slavische Uebersetzung des Neuen Testaments u. der Psalmen mitgebracht haben. In Pannonien übersetzten sie dann die griechische Liturgie u. so geschah es denn daß sie den Pannoniern u. Mähnern, das Evangelium in ihrer Muttersprache d. i. in slavischer Sprache predigten, worüber, wie der ehrwürdige Nestor berichtet, die Slaven sich ausserordentlich sollen gefreut haben. Um aber die Sprache der Slaven bequemer schreiben zu können, erfanden die genannten Apostel ein Alphabet. Sie bedienten sich bey diesem Geschäfte der griechischen Schrift-

gerisches Volk furchtbar gemacht haben. Ihre gesammten Völkerstämme und Zweige kannten die ältesten Römer und Griechen unter dem Namen der Sarmaten u. Jazyger. Ungefähr 500 J. vor Christi Geburt wohnten sie an der Dnieper. Ihre Nachbar waren die Gotthen u. Aethier, mit welchem sie den Bernstein fischten und an die phönizischen Seefahrer verhandelten. Von den Ausländern wurden sie Wenden, auch Venester (Küstenbewohner) genannt. — Einige interessante Nachrichten von den Sitten u. der Lebensart, der Slaven dieses wackern Volkes, werden nächstens diese Blätter liefern.

zeichen und so entstand das sogenannte Cyrillische Alphabet, das zum Unterschied von dem schwerfälligen Glagolitischen, diesen Namen erhielt. Durch dieses philologische Phänomen in dem Gebiete der slavischen Sprache, wurde diese frühe auf eine ziemlich hohe Stufe der Cultur und Reinheit versetzt: denn wirklich das Cyrillische Alphabet ist das einzige, das unter den heutigen Slaven die wenigsten Mängel enthält. Die, durch die beyden unermüdeten Religionslehrer, veranstaltete Bibelübersetzung ist auch noch vorhanden, nur mit dem Unterschiede, daß sie hier und dort in den gedruckten neuen Ausgaben unter den Russen und Serben, in etwas nach dem Geiste der unter ihnen statt findenden verschiedenen Dialecte verändert u. in dieser alten ohne Zweifel wäre die Sprache, die die wichtigsten Bibelübersetzung herrscht, die gemeinstliche Schriftsprache, aller slavischen Völkerstämme geworden, wenn sich ihrem Emporstreben und Allgemeinwerden nicht der Groll widersezt haben würde, der sich, immermehr u. mehr, zwischen Rom u. Konstantinopel, aus dem bekannten Kirchenschisma entspann. Hier ist auch der Grund davon verborgen, daß sie weder nach Pohlen, noch Böhmen gekommen ist; ja daß sie später sogar aus Pannonien u. Dalmatien verdrängt wurde. Einzig in der südlichen und östlichen Welt der Slaven erhielt sie sich, wo sie auch noch in ihrer ursprünglichen Reinheit, als Sprache der Gelehrten fortlebt.

C h a r a d e .

Stets bringt die erste Sylbe vor und zu;
Die zweite kömmt vom Fuß; ganz führt's zur Grabesruh'

Auflösung der Charade in Stro 78.

Tubelfest.